

In der archaischen Bergwelt Albanien

Bei den Schäfern in der albanischen Region Shpati lässt der Wanderer jede Zivilisation hinter sich. Hier ist die Natur noch allmächtig und die albanische Gastfreundschaft legendär.

Von Eckehard Pistrick
(Text und Bilder)

Gjinar. – Wenn man von der Wiese durch die dichten Pinienhaine hinablickt und die Luft vom Klang der Ziegglocken erfüllt ist, wähnt man sich unendlich weit weg vom Trubel des modernen Lebens. Wir sind im Herzen von Albanien in der Region Shpati, 1800 Meter über der Adria, die am Horizont vage silbern schimmert. Die Hügelketten schichten sich in verblasenden Grautönen wie die Höcker von Dromedaren übereinander. Alles, was man aus den Medien über Albanien, dieses Land der Improvisation, des chaotischen Verkehrs und des unaufhaltsam aufwärts strebenden Betons gehört hat, scheint hier seine Bedeutung zu verlieren. Fünf Stunden sind es bis nach Elbasan, das als Zentrum der maroden Metallurgie Albanien traurige Berühmtheit erlangt hat. Sechs Stunden sind es über die Krababerge bis zur Hauptstadt Tirana. Von der Feinstaubbelastung und den Blechlawinen der Hauptstadt zeugt hier nur ein schmaler Streifen am weiten Himmel.

«Hier hausen die Wölfe, und sie rücken näher»

Der orthodoxe Anastas und der Muslim Arif betreiben in den Schirokkobergen seit Jahren einen gemeinsamen Stall mit 300 Schafen und 100 Ziegen – als ob religiöse Koexistenz die natürlichste Sache der Welt sei. Anastas deutet auf die bewaldeten Täler: «Hier hausen die Wölfe, und sie rücken mit jeder kalten Nacht näher. Vor zwei Wochen erst hat einer vier Schafe gerissen, die wir draussen vergessen hatten. Die Natur ist wild und unberechenbar.» Wie auf ein Signal preschen die fünf Schäferhunde los, die eher einer Mischung zwischen Wolf und Hund gleichen. «Sie haben eine Spur aufgenommen. Wohl ein wildes Tier.»

Bären sind eine Seltenheit

Die Wölfe sind die grösste Gefahr für die Schäfer und ihre Herde, die von Juni bis Oktober auf der Sommerweide grasen. «Zum Glück wissen sie nicht um ihre Macht. Sonst würden wir nicht mehr hier sitzen», meint Arif. Bären hingegen sind eine Seltenheit geworden, seit 1997 eine Treibjagd in den Bergen begann, die allein im Dorf Kabash sieben Braunbären das Leben kostete. Zu dieser Zeit herrschten in



Wie im Wilden Westen: Im Sattel lassen sich die Schirokkoberge am besten erkunden.

Albanien bürgerkriegsähnliche Zustände. Die Bevölkerung bewaffnete sich – und die Berge boten Gelegenheit, die Waffen auszuprobieren.

Obwohl die Zahl der Touristen in Albanien im vergangenen Jahr die 4-Millionen-Marke überschritten hat, verirrt sich kaum ein Tourist in die Höhen der Bergregion Shpati, in diesen Winkel Albanien, der als unzugänglich gilt. In der Tat wird man zwei Stunden in einem ebenso robusten wie antiken Ford-Bus durchgeschüttelt, ehe man zu Füssen der Schirokkoberge aussteigt. In Zavalina beginnt das Abenteuer: Ein Schimmel und ein Maulesel erwarten uns – über den hölzernen Sattel ist eine traditionelle schwarz-weiße Schafwolle geworfen. Man stellt uns einem Tierreiber vor, der nebenbei die einzige Dorfbar betreibt. Schnell kippt er drei Gläser Traubenschnaps «auf eine sanfte Reise» hinunter und wir steigen in den Sattel.

Auf dem Weg, der über verwiterte Kieswege und reissende Gebirgsbäche führt, versucht der Maulesel beständig, seine Last wie eine lästige Fliege abzuwerfen. So störrisch sie sein mögen: Diese Tiere sind eine Wertanlage. Auf dem Freitagbasar von Zavalina liegt der Kaufpreis für einen Maulesel bei umgerechnet 900 Franken – für einen Albaner ein vierfaches Monatseinkommen. Am Ortsausgang erblicken wir eine waghalsige Konstruktion aus Buchenholz, die Wasser in die Mühle des Dorfes leitet. «Im Sommer steht die Mühle still, aber ab Oktober kommen die Menschen aus allen Dörfern der Umgebung», erklärt der Müller. Gespeist vom gleichen Bach arbeiten auch eine Wollschlagerei und eine Wäscherei. Sie werden von der Kraft des natürlich strömenden Wassers angetrieben, das aus zwei Metern Höhe in ein Holzfass fällt.

Durch Pinienwälder zieht unsere kleine Karawane steil aufwärts. Falken kreisen. Unser Tierreiber vertraut auf die Intuition des Schimmels und führt nur den widerspenstigen Maulesel. Beflügelt vom Alkohol fängt er an zu singen. In dieser Bergeinsamkeit bleibt unser Blick fragend an einer Wäscheleine mit bunter Wäsche hängen. «Der Besitzer hat Angst vor den Bären. Deshalb versucht er, ihnen menschliches Leben vorzuspielen», erläutert unser Bergführer.

Noch in Gedanken versunken hören wir dumpfe Schafs- und helle Ziegglocken, die unser Ziel, den Schafstall, ankündigen. Kleine Zelte aus Buchenzweigen, mit Plastikplanen bedeckt, dienen den Schäfern als Schutz gegen eine ebenso raue wie allmächtige Natur. Das Bad besteht aus einem trüben Spiegel, einem zahnlosen Kamm und einem Rasierpinsel. Daneben eine Holzpritsche, bedeckt von Schafsfell. Für das Essen sorgt eine Schäferin, die Milch in einem grossen Fass zu Butter stampft. Sie produziert Kos-Jogurt und riesige Käseräder.

Anastas, der orthodoxe Schäfer, ist in der ganzen Region als Sänger und Volksdichter bekannt. Bevor seine Zähne ausfielen, war er zudem ein bewunderter Flötenspieler. «Als ich mit meiner Herde auf der Weide sass, nahm ich mir oft eine Glocke zum Vorbild und versuchte, sie mit der Flöte zu imitieren», erzählt er. Genau wie die anderen Schäfer trägt er einen abgetragenen Anzug – ganz so, als ob er gerade in dieser Einsamkeit die repräsentativen Werte der Zivilisation hochhalten wolle.

Die Arbeit beginnt in den Bergen früh am Morgen. Während die Schäferin die Kühe mit Stockhieben auf die nahen Wiesen treibt, melken Anastas und Arif Schafe und Ziegen. Dann

setzt sich ihre Herde in Richtung der tief hängenden Wolken in Bewegung. Vor Sonnenuntergang kehren die beiden erschöpft zurück. «Wenigstens rosten wir hier nicht», meint Arif und zwinkert der Schäferin zu. Lediglich Schuhe und Hosen wechseln die Schäfer nach getaner Arbeit, dann kann der Abend beginnen. Heute muss ein Lamm für die Gäste geschlachtet werden. Der ehrwürdige Kodex albanischer Gastfreundschaft wird hier unter schwierigsten Bedingungen besonders in Ehren gehalten. Nur ein Problem gibt es: Es fehlt Rakia, der Traubenschnaps. Als er das erfährt, setzt sich unser Pferdetreiber augenblicklich in Bewegung und nimmt die sechs Stunden Ritt ins Dorf selbst in der hereinbrechenden Nacht auf sich. Mit einer Salve von Schüssen kehrt er zurück.

Ein Schafskopf als Höhepunkt des Menüs

Das runde Holztablett wird mit einem üppigen 3-Gänge-Menü gedeckt: Jogurt, geröstete Kartoffeln, Schafsleber und als Höhepunkt für die Gäste ein Schafskopf. Ein Stück Schafshirn abzuweihen, wäre eine Beleidigung für unsere Gastgeber. Ein solches Mahl lässt einen vergessen, unter welchen Opfern man hier mit der Natur um das blanke Überleben kämpft. Eine halbe Stunde lang werden nun Trinksprüche ausgebracht, die nicht nur den Respekt füreinander zeigen, sondern auch Freundschafts- und Familienbande festigen. Mit steigendem Raki-Genuss steigt auch die Lust zu singen, wobei man die Lieder meist zu zweit anstimmt. Diesen mehrstimmigen Gesang erklärte die Unesco 2005 zum mündlich überlieferten Weltkulturerbe. Obwohl man ihn oft auf der Bühne zu hören bekommt, entfaltet er hier, begleitet vom nächtlichen Ruf der Eulen, eine ganz eigene Magie.

Am Morgen brechen wir auf. Unser Tierführer ist noch betrunken, obwohl man ihm nachsagt, er könne zweieinhalb Liter Rakia trinken, ohne zu wanken. Heute jedenfalls nimmt er zum Ausnüchtern auf dem Pferd Platz, während seine burschikose Tochter uns hinunterbegleitet. Auf die Frage, wann sie reiten gelernt habe, lacht sie nur und sprengt in wildem Galopp über die Schirokkowiesen. Dann greift sie zur Flinte des Vaters und zielt auf imaginäre Hasen. Wir fühlen uns wie im Wilden Westen und haben Tage später, als wir auf einem Stuhl sitzen, immer noch das Gefühl zu reiten.

Die Wiege des albanischen Ökotourismus?

Das kulturelle und ökologische Potenzial von Shpati haben mittlerweile auch Nichtregierungsorganisationen erkannt. Schliesslich bietet die Gegend neben Naturschönheiten und traditioneller Lebensweise auch denkmalgeschützte Sakralbauten wie die vom Maler Onufri ausgemalten Kirchen von Valesh und Shelcan. Mit Broschüren versucht etwa die Organisation Opportunity Albania, abenteuerlustige Touristen zu locken. In Gjinar, dem grössten Ort in den Schirokkobergen, können Gäste dank privater Initiativen bereits in 20 traditionellen Häusern mit mehr als 80 Betten übernachten. Auf einem Schafsfell ruhen sie sich von Kräften zehrenden Bergtouren aus – und manch einer träumt davon, wie Gjinar, das zu kommunistischen Zeiten als Luftkurort für Arbeiter aus allen Teilen des Landes bekannt war, zur Wiege des albanischen Ökotourismus wird.



Die Tiere sind ihr ganzer Stolz: Arif (links) und Anastas gehört ein gemeinsamer Stall mit rund 300 Schafen.

URSPRÜNGLICHES ALBANIEN

Die kaum erschlossene Region Shpati liegt im Herzen Albanien.



Grafik DIE SÜDOSTSCHWEIZ